

sonst keine Spur eines Skeletts. Dieser Schädel war so weiß, abgeschliffen durch Regengüsse und Wind, so vollkommen zu Stein geworden, so seltsam zerrissen durch die Auskerbung der Nase und die leeren, bösen Augenhöhlen, daß er Urzeiten der Erde zu entstammen schien. Erik la Bonn stieg vom Pferde und nahm den Fund in seine Hände: ein unendlich schweres Gewicht. Den Schädel auf seinen Knien haltend, träumte er lange vor sich hin. War dies der letzte Rest irgendeiner Karawane, die, vom großen Salzwind überrascht, hier Hungers gestorben war? War es das letzte Ueberbleibsel irgendeines Mongolenherzogs in rotem Gewande, Häuptlings eines Banners oder Klans, der zur Bewachung einer der äußeren Bastionen der großen Mauer ausgesandt war? Oder etwa der einzige Zeuge einer großen Schlacht, ausgescharrt von den Wölfen? Ein Pferd! La Bonn dachte an die Epoche Sung, wo das Pferd wie ein König war, von allen Dichtern, von den edelsten Künstlern verherrlicht, und sein Abbild in keinem Grabe fehlte. Das Pferd, ohne das keine der großen Völkerwanderungen hätte stattfinden können! Dies riesige Steintal, in dem er sich befand, war nur deshalb verödet, weil die mongolischen Bewohner, Hunnen und Türken, dank ihrer Pferde China überfallen und erobern konnten und noch Indien und Europa. Dschingis Khan war wohl einst der Bezwingler der Welt, aber der Beherrscher Dschingis Khans war sein Pferd.

Glätte der Haut zeugt für ihre Jugend, aber die Glätte eines Skeletts beweist sein hohes Alter. Von diesem Pferdekopf, der die Patina des Elfenbeins angenommen hatte, war ohne Zweifel seit Jahrhunderten das Fleisch geschwunden. La Bonns Einbildungskraft erhitzte sich, die Einsamkeit und die großen Erinnerungen erregten ihn, er verlor das Bewußtsein für Raum und Zeit und schief ein. Er träumte, daß er den Schädel von Dschingis Khans Pferd gefunden hätte und daß er sich niemals von ihm trennen würde.

Er wurde seinem Traum durch die Ankunft seiner Eskorte entrissen, die bei hereinbrechender Dunkelheit wieder zu ihm stieß und die er beim Erwachen rings um sich gelagert fand. Der Anblick des Schädels erfüllte seine Leute mit Andacht. Er ließ seinen kostbaren Fund auf dem Wagen befestigen, und man brach wieder auf. Schon ertönte das Heulen der wilden Hunde; der Wind trug Bocksgestank und Rauch heran, die ein nahes Dorf ankündigten. Schon hob sich eine lange Mauer aus getrocknetem Lehm, von mattem Licht durchbrochen, vom Horizont ab: man kam nach Yehol, the town of complete virtue.

*

Er mußte in einem Hotel vierten Ranges absteigen, denn alle anderen waren, da gerade Markttag war, überfüllt. Ziegenhäute trockneten im Winde und verdeckten zur Not das Parfüm des Schweinedungs und der Kloaken, die unbedeckt inmitten der einzigen Straße sich ergossen. Pelze aus der Dzingarei wurden von einigen Teufeln in blauer Tunika auf Kamelrücken befestigt, ein Chinese, im Gewand, mit einem Melonenhut, malte mit chinesischer Tusche auf die Ballen irgendeinen amerikanischen Hafen am Pazifik als Bestimmungsort.

Im „guest-room“ brachten die Bedienten die Betten in Ordnung. La Bonn wartete darauf, daß der Hirsekuchen, aus dem sein ganzes Diner bestand, fertig würde. Vor seinem Zimmer befestigte er den Pferdeschädel, der bald von Neugierigen umringt war, die ihn mit Staunen und Furcht betrachteten: Frauen — mit Plattfüßen, die nicht mehr verunstaltet waren — kamen heran, Bettler, Hunde mit wütender Schnauze und gestäubtem Fell, gelbe Lamas mit rasiertem Schädel blieben stehen, um sich diesen seltsamen Fetisch des weißen Mannes von allen Seiten zu betrachten. Man fühlte sich weit entfernt von den indifferenten und skeptischen Chinesen inmitten dieser wilden und abergläubischen Mongolen, die die